



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schöpfertum das Neue zu fordern, nicht aber denen, die das Klassische lieben und sich die Freude daran nicht nehmen lassen. Ehrfurcht und Hingabe, die alle große Musik von denen fordert, die ihr Geheimnis erleben wollen, werden diesen letzteren leichter und natürlicher sein als jenen. Und besinnen wir uns zuletzt darauf, daß über allem Streit um die Musik diese selber ungetrübt und sich selbst genug verharret, und daß aller Widerstreit der Meinungen nicht an diese ihre geheime, zwiefache Macht heranreicht, die wir vielleicht mit den Goetheschen Versen ausdrücken dürfen:

Wie sie das Feste läßt zu Geist zerrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.



Weltspiegel

Indien. Am 23. Dezember sprach sich Clemenceau in seiner großen Kammerrede in schärfsten Ausdrücken gegen jedes Verhandeln mit der russischen Sowjetregierung aus, nachdem im Anschluß an verschiedene Londoner Konferenzen Lloyd George am 16. Dezember im Unterhaus die Einigkeit der Alliierten hinsichtlich ihrer Stellungnahme zu Sowjetrußland betont hatte. Aber die schon Anfang Februar erfolgte Ankündigung der englischen Regierung, daß England Polen nicht mehr gegen die Bolschewisten unterstützen könne, die dann am 17. Februar vom Obersten Alliiertenrat als für alle Alliierten bindend erklärt und am 25. Februar erneut bestätigt wurde, macht den inzwischen erfolgten entschiedenen Umschwung der englischen Weltpolitik deutlich.

Hätte man in England schon vorher die Absicht gehabt einzulenkten, so hätte man es unstreitig zu verhindern gewußt, daß Clemenceau, der bis zu einem gewissen Grade ja im Namen der Entente sprach, sich unrettbar festlegte (und es kann aus vielerlei Gründen nicht Englands Absicht gewesen sein, Clemenceau bloßzustellen). Mit welcher Gewalt der Umschwung erfolgt ist, läßt sich daraus entnehmen, daß er von einer Reihe schwerwiegender Maßnahmen begleitet wurde. So wurde der Admiral Jellicoe am 21. Januar telegraphisch von einer Südamerika-Reise zurückberufen, Churchill und Walter Long zu bringenden Besprechungen beordert, alle verfügbaren britischen Kriegsschiffe ins Mittelmeer gesandt. Zwischen dem 23. Dezember und dem 17. Januar müssen also der englischen Regierung Nachrichten und Erwägungen von ganz besonderem Gewicht zugekommen sein, und da wir wissen, daß der Bizefönig von Indien im Januar lange und äußerst wichtige Depeschen nach England gesandt hat und seit etwa zwei Monaten englische Zeitungen, die sich sonst nur mit indischen Reformfragen zu beschäftigen pflegen, mit einemmal über Unruhen und Grenz kämpfe gesprächiger geworden sind und von unverkennbarem Ernst der Lage reden, so darf man, zumal die Engländer im ersten Augenblick offensichtlich versucht haben, eine militärische Stellung im Kaukasus zu beziehen, annehmen, daß diese Nachrichten, die so folgenschwere Entschlüsse auslösten, sich im wesentlichen auf die Gefahr der Ausbreitung des Bolschewismus nach Indien bezogen haben.

Von Unruhen in Indien hört der deutsche Leser im allgemeinen nicht mehr gern. Er ist während des Krieges so oft mit indischen Aufständen und drohender indischer Revolution getröstet worden, daß er nicht mehr geneigt ist, Angaben über solche Möglichkeiten Glauben zu schenken. Aber so richtig es auch ist, daß die Bedeutung vereinzelter bekannt werdender Vorkommnisse von der deutschen

Presse maßlos überschätzt worden ist, da Überfälle auf Polizisten und Ladenplünderungen in Indien natürlich auch in Friedenszeiten vorgekommen sind, so wenig ist doch, wie wir jetzt festzustellen in der Lage sind, zu bezweifeln, daß nicht nur während des Krieges eine bedeutende und ständig anwachsende Gärung bestanden hat, sondern daß auch gegenwärtig die englische Macht in Indien sich ernstester Bedrohung ausgesetzt sieht. Es ist kein Grund vorhanden, bereits Indiens Sieg zu prophezeien und von der Erschütterung des britischen Weltreiches zu sprechen, aber die Lage ist immerhin so ernst, daß man allen Grund hat, anzunehmen, daß England während der nächsten drei Jahre in Indien alle Hände voll zu tun haben wird.

Vier Faktoren sind es, die England Anlaß zu Besorgnissen in Indien geben: die Folgen des Weltkrieges, Indiens Verlangen nach Selbstbestimmung, die Grenzkriege nebst den Verwicklungen mit Afghanistan und der Bolschewismus. Die Wirkungen all dieser Faktoren sind nicht von einander zu trennen, sondern stehen miteinander in engstem Zusammenhang und verstärken sich gegenseitig. Eine gewisse Gärung hat in Indien von jeher bestanden, und das Verlangen der Inder nach Selbstregierung ist schon vor dem Kriege in gewissen englisch-indischen und auch englischen Kreisen gebilligt worden. Der Krieg aber hat die Gärung verstärkt und das indische Selbstbewußtsein gehoben. Man darf nicht vergessen, daß die Versendung indischer Truppen außer Landes im Grunde ungesetzlich war, und daß es selbstverständlich vor der Abfahrt der indischen Truppen zu einer beträchtlichen Anzahl von Desertionen gekommen ist. Jeder Deserteur aber mußte sich, schon aus Selbsterhaltungstrieb, naturgemäß in einen Agitator verwandeln. Dazu kam, daß die großen militärischen Schwierigkeiten Englands in Frankreich, die anfänglichen Niederlagen auf Gallipoli und besonders in Mesopotamien nicht gerade zur Erhöhung des englischen Prestiges beigetragen haben, und wenn auch der endgültige englische Sieg auf nationalistisch-indische Hoffnungen dämpfend gewirkt hat, so hat doch andererseits das Gefühl, zu diesem Siege beigetragen zu haben und zu einer gewissen Zeit der englischen Macht unentbehrlich gewesen zu sein, das indische Selbstbewußtsein um ein erkleckliches gehoben. Um so stärker mußte dann aber der englische Homerule-Entwurf, der praktisch nur wenig am Bestehenden änderte, enttäuschen.

In die Zeit dieser Enttäuschung fällt dann der Ende Februar mit der Ermordung des englischen Schütlings auf dem Thron von Kabul einsetzende Krieg mit Afghanistan, über dessen Verlauf im einzelnen wir bis jetzt lediglich aus englischen Quellen und nur unvollkommen unterrichtet sind, der aber ein vorläufiges Ende fand mit dem tatsächlichen Verzicht englischerseits, die afghanische Außenpolitik weiterhin zu kontrollieren. Den Anstoß zu diesen afghanischen Selbstständigkeitsregungen scheinen Intrigen einer Hofpartei gegeben zu haben, Verbreitung aber hat die Bewegung unzweifelhaft durch die wachsende, auch nach Indien hinwirkende Unruhe in mohammedanischen Kreisen über die bevorstehende Vertreibung des Sultans aus Stambul gefunden. Der afghanische Grenzkrieg hat aber zugleich die ganze Nordwestgrenze Indiens, die stets Anlaß zu Besorgnissen geboten hat, in dauernde Unruhe versetzt.

Hinzukommt endlich die durch die Bedürfnisse des Krieges hervorgerufene weitgehende Industrialisierung einer Reihe großer indischer Städte und die damit verbundene bedeutende Bildung von Arbeiterproletariat. Da der Herbst 1918 eine Mißernte brachte, nach dem Waffenstillstand auch in Indien alle Preise außerordentlich stark anzogen, und Grippe und Cholera das Land verheeren, ferner die entlassenen Soldaten ihre Enttäuschung und Unzufriedenheit laut werden lassen, so kann man sich vorstellen, in welchem Maße Aufregung und Unruhe im Lande herrschen. Wie weit die Japaner etwa dabei sind, die allgemeine Mißstimmung zu schüren, soll mangels bestimmter Nachrichten noch nicht einmal in Rechnung gestellt werden, wiewohl großes Interesse sie daran haben, braucht nicht erläutert zu werden.

Bis zum Ende des Weltkrieges war das Verlangen der indischen Politiker nach weitgehender Selbstbestimmung so stark gewesen, daß die Partei der Ge-

mäßigten den im Dezember 1918 in Delhi tagenden Nationalkongreß, um nicht völlig von den Radikalen mitgerissen zu werden, garnicht mehr be-
schickte. Der Kongreß, unter dem Vorsitz des überaus angesehenen Sozial-
reformers Gandhi, des mutigen Vorkämpfers seiner unterdrückten Landsleute in
Südafrika, beschloß, sich an den Siegesfeierlichkeiten nicht zu beteiligen, forderte
die Hindus auf, sich der muslimanischen Bewegung zur Erhaltung des Kalifats
in Stambul anzuschließen, die extremistische Bewegung für weitgehendes Homerule
zu unterstützen und drohte, falls der Friede mit der Türkei schlecht ausfallen
sollte, mit Boykott englischer Waren. Aber die Größe des Sieges und
die Ernennung des Vertreters der Gemäßigten, des ersten indischen
Peers, Lord Sinha, zum Staatssekretär gaben der Partei der Ge-
mäßigten wieder für eine Weile die Oberhand. Immerhin waren die
Zustände so, daß man auf Grund der berühmten Rowlatt-Berichte englischerseits
die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes erwog und eine Reihe ent-
sprechender Gesetze, die weitgehende Maßregeln gegen Agitatoren und zur Unter-
drückung von Unruhen vorsahen, einbrachte. Das Bekanntwerden dieser Gesetze
erregte, auch bei den Gemäßigten, einen Sturm der Entrüstung. Im März kam
es in Delhi zum ersten Ausbruch. Hier hatten die Extremisten als Kundgebung
gegen die Rowlatt-Gesetze die Schließung sämtlicher Läden angeordnet und da
einzelne wandelnde Händler den Verkauf auf dem Bahnsteig nicht einstellen
wollten, kam es am Bahnhof zu Unruhen, in deren Verlauf englische Truppen
von den Waffen Gebrauch machten und mehrere Eingeborene erschossen wurden.
Der Umstand, daß sich unter den Getöteten auch Mohammedaner befanden,
diente Gandhi, der allenthalben mit Hilfe einer weitverzweigten Organisation,
Sabhyagraha Sabha, passiven Widerstand, in Indien eine weit gefährlichere und
wirksamere Waffe als in Europa, predigen ließ, und der bekannten Dichterin
Naidu zu weiteren Appellen an die Mohammedaner, wobei auch die damaligen
Vorgänge in Ägypten (siehe Grenzboten 1918 Heft 41) ausgenutzt wurden. Als
dann Gandhi nicht gerade verhaftet, aber durch geeignete Polizeimaßnahmen in
seiner weiteren Tätigkeit lahmgelegt wurde, wurde es noch schlimmer. In Lahore
und Kalkutta kam es zu Unruhen, in Birmaham, Ahmedabad und Amritsar, im
ganzen Pendschab zu Aufständen; Telegraphenämter, Banken und Bahnhöfe
wurden gestürmt, Polizisten und Beamte getötet, auf der Vini-Natur-Amritsar
wurde ein Militärzug zum Entgleisen gebracht und in Amritsar wurden zur
Unterdrückung weiterer Unruhen Maßregeln von solcher Grausamkeit nötig, daß
Nabindranath Tagore sich veranlaßt sah, seine englischen Ehrentitel niederzulegen,
und daß man sogar in England anfing sich zu entrüsten. Das wirklich Bedenk-
liche aber waren weniger diese Aufstände an sich als vielmehr die gleichzeitige
Zerstörung von Eisenbahn- und Telegraphenlinien an weit von einander ent-
fernten Stellen, die auf eine weit verzweigte und planmäßig arbeitende Geheim-
organisation hinwies. Immerhin war Ende April die Ruhe einigermaßen wieder
hergestellt. Aber die Engländer wurden ihrer kaum froh, da jetzt die Grenz-
kämpfe mit verstärkter Gewalt einsetzten. Bereits im Juli mußte Keuter den
Verlust zweier Geschütze bei einem Scharmüchel zugeben, im Dezember brachten
die kriegerischen Mahsuds den Engländern eine schwere Schlappe bei, in der diese
280 Tote und Verwundete, darunter zehn englische Offiziere verloren, es wird
sogar berichtet, daß in diesen Kämpfen ein englisches Flugzeug abgeschossen worden
ist, was auf Übertreibung oder Zufall, aber auch auf ausgezeichnete Ausrüstung
der Natives mit Schußwaffen zurückgeführt werden kann. Die Ende Dezember
angekündigte Unterwerfung der Mahsud-Waziris hat sich als eine Finte erwiesen,
auch die Afridi-Stämme sind unruhig, sogar die „Times“ (3. Februar) räumten
ein, daß „gelegentlich errungene Teilerfolge gegen unsere Truppen“ die Eingeborenen zu weiterer Widerseßlichkeit ermutigt hätten, und selbst die „Times of
India“ konnten nicht länger in Abrede stellen, daß von einem Ende zum andern
die ganze Grenze unruhig sei. Sie verlangten eine große Truppenmacht, während
tatsächlich fast nie zuvor eine größere bestanden hatte und allein an der Grenze

gegen Afghanistan nicht weniger als sechs mobilisierte Brigaden eingesetzt waren. Daß diese Grenzklämpfe jetzt auf einmal so große Schwierigkeiten machen, wird englischerseits darauf zurückgeführt, daß den jetzigen Truppen die nötige Erfahrung abgeht. Die alte bewährte indische Armee, und das gilt besonders auch von den Offizieren, ist teils im Weltkrieg aufgerieben, teils, durch allerlei Zurücksetzung und Enttäuschung erbittert, aus dem Dienst geschieden, und die während des Weltkrieges gemachten Erfahrungen lassen sich in einem ausgesprochenen Gebirgsguerillakrieg kaum verwerten. Dazu kommt der auch in Indien fühlbar gewordene Mangel an Transportmitteln, ferner daß man fast ausschließlich auf rein indische Regimenter angewiesen ist und sich von Anfang an gar zu sehr auf Hilfsmittel europäischer Technik, Bomben und Flugzeuge, verlassen hat, die gegen in Felshöhlen sich bergende Gruppenkämpfer nur wenig wirksam sind. Genug, die Engländer müssen sich schon jetzt mit Besorgnis fragen, woher sie bei weiterer Ausbreitung des Aufstandes Truppen nehmen sollen, besonders da auch Mesopotamien und vor allem Ägypten starke Bewachung erfordern, in Europa aber allgemeine Kriegsmüdigkeit herrscht. Dabei wird das Wirtschaftsleben des Landes fortwährend durch Streiks erschüttert, in Bombay allein waren es im Januar 200 000 Mann, mit denen die Verständigung mangels fester Organisation der Arbeiter erschwert war, und natürlich ist die landläufige Bürokratie, durch allerlei Schieberwesen verseucht, auch hier der außerordentlichen Lage nicht gewachsen. Was unter solchen Umständen das beträchtliche Eindringen bolschewistischer Agitation oder auch nur die Möglichkeit eines solchen, gar noch unterstützt durch Waffenschmuggel, zu dem in Tibet von jeher Möglichkeiten bestanden haben, bedeutet, kann sich jeder ausmalen. Bereits im Mai bestanden Anzeichen bolschewistischer Umtriebe, die später (Round Table) abgeleugnet wurden, im einzelnen aber ist (nach „Swestija“) die Verbindung zwischen Indien und der Sowjetregierung, vermutlich über Afghanistan, hergestellt, und wie dünn und unsicher diese Verbindung auch sein mag, nach allem Ausgeführten ist es verständlich, daß auch nur die Möglichkeit einer Verbreiterung und Festigung die Engländer so erschreckt, daß sie zu aller Art von Konzessionen bereit sind und lieber Polen preisgeben, als Indien gefährden.

Deutschland ist leider so herunter gekommen, daß es sich auch über eine dauernde Fesslung Englands in Indien kaum zu freuen Ursache haben würde, denn je schwächer England wird, desto energischer und annexionsistischer könnte und würde Frankreich, im Orient verstärkte Stellung gewinnend, am Rhein auftreten, und je mehr sich für England die Kriegs- und Nachkriegskosten erhöhen, desto weniger hätten die Forderungen einer Revision des Versailler Vertrages Ausichten auf Erfüllung. Aber eine Lehre könnte man auch in Deutschland aus dem Studium der indischen Verhältnisse ziehen. Es fehlte — es ist traurig, das einräumen zu müssen — im vorigen Sommer bei uns nicht an Stimmen, die sagten: wenn's zum Schlimmsten kommt, geben wir eben unsere staatliche Selbstständigkeit auf und lassen uns zu einer englischen Kolonie machen, die haben's doch ganz gut. Unter Kolonie verstanden diese Schlauberger Dominions und meinten in ihrer Ahnungslosigkeit, das sei dasselbe. Deutschland aber würde von den Engländern nun und nimmer zu einem Dominion wie Kanada oder Australien gemacht, sondern höchstens zur Kolonie, und wie gut die's haben, sieht, wer's noch nicht aus dem Schicksal der ältesten englischen Kolonie, Irlands, entnommen hat, eben an Indien. Und glaube nur ja niemand, daß der Engländer zwischen dem orientalisches indolenten Inder und dem Deutschen, der seine nationale Selbstständigkeit um materieller Vorteile willen freiwillig aufzugeben entschlossen ist, einen Unterschied machen würde. Da hilft kein Wedeln mit der Kulturpalme, wer weiß nicht, daß die Kultur der Inder der unseren in nichts nachgestanden hat? Wenn's um sein Land geht, schert sich der Engländer den Teufel um fremde Kulturen, er hat seine eigene, und Deutsche oder Inder würden ein identischer Begriff für ihn sein: natives.

Menenius